

DEUTSCHE MEDIZINSTUDENTEN IN UNGARN: EINBLICK IN DIE 80-ER JAHRE

Vor allem möchte ich dem Humboldt-Verein Ungarns für die Auszeichnung und Herrn Professor Dr. Rudolf de Châtel für die freundliche Einführung danken. Am Ende meiner akademischen Laufbahn ist es für mich wirklich ergreifend, dass eine äußerst wichtige Periode meiner Tätigkeit auch nach so vielen Jahren von Ihrem Verein nicht vergessen und mit einem Preis gekrönt wird. Ich danke Ihnen allen, Bekannten sowie Unbekannten, die mich heute hier mit Ihrer Präsenz ehren.

Wie Sie eben gehört haben, bin ich von meiner Ausbildung her Mediziner. Obwohl ich einst in der Forschung und Lehre aktiv war, möchte ich heute doch nicht über meine längst abgeschlossene Tätigkeit berichten, sondern über meinen, für mich sehr interessanten und herausfordernden Ausflug in die ungarische Hochschulpolitik der achtziger Jahre. Wie von Herrn Professor de Châtel erwähnt, besteht an der Semmelweis-Universität seit 1983 eine deutschsprachige medizinische Ausbildung. Die Entstehung dieses Studienganges, eingebettet in die damaligen ungarischen Verhältnisse, ist Thema meines Vortrages. Mein Bericht besteht aus zwei Teilen: den ersten Teil, den politischen Hintergrund betreffend das Jahr 1982, kenne ich größtenteils aus Gesprächen, die ich später, manchmal sehr viel später, mit damals aktiven Politikern geführt habe; es ist eine Art „oral history“ was sie jetzt hören werden. Am zweiten Teil habe ich selbst aktiv mitgewirkt, manchmal ins Rampenlicht gestellt, obwohl ich nur einer der Mitwirkenden war.

Ein Vorbild für eine deutschsprachige Ausbildung war da: die Universität in Budapest hatte 20 Jahre früher bereits Studenten aus der damaligen DDR in deutscher Sprache ausgebildet, und zwar aus dem Grund, dass die Lehrkräfte – aus bekannten Gründen – ihr Land verließen und in den Westen emigrierten. Während der Jahre von 1959 bis 1965 haben ungefähr 300 Studenten ihre präklinischen Jahre in Budapest, auf Grund einer Vereinbarung der zwei Staaten, absolviert. Die Studenten wurden in der DDR ausgewählt; sie wohnten zusammen, betreut (und wahrscheinlich sorgfältig kontrolliert) von ihren Landsleuten.

Das Studium in den achtziger Jahren war aber eine ganz andere Angelegenheit: Freiwillige aus dem deutschen Sprachgebiet haben sich beworben, um in Budapest Medizin zu studieren.

Die Frage stellt sich, warum gerade Budapest, oder kann man vielleicht behaupten, Ungarn hat sich entschlossen, deutsche Studenten aufzunehmen – was waren die Gründe, die kurz- und langfristigen Interessen des Landes, die dazu geführt haben, und zwar sechs Jahre vor der Wende.

Was folgt, war ein einmaliges Zusammenspiel von harten wirtschaftlichen Tatsachen und Zufällen persönlichen Charakters. Beginnen wir mit der damaligen wirtschaftlichen Lage von Ungarn: Im Jahre 1982 war die Staatskasse in Ungarn praktisch leer, konvertible Devisen („harte Währung“) waren überhaupt nicht vorhanden. Um nur ein kleines Beispiel aus meiner persönlichen Erfahrung als Institutsdirektor zu erwähnen: die Abonnieurung westlicher wissenschaftlicher Zeitschriften wurde eingestellt (ohne die Institute darüber zu benachrichtigen), und zwar nicht aus politischen Gründen, sondern wegen totalem Devisenmangel.

Jetzt kommt der Zufall. Ein (relativ) junger Ingenieur (er war Anfang vierzig) von der Technischen Universität, der auch politisch aktiv war, mit guten Kontakten zu der höchsten Führung, wurde aus rein fachlichen Gründen zu einer Konferenz in die Bundesrepublik eingeladen. Dort wurde er von einem aktiven Professor der Heidelberger Universität angesprochen und

gefragt, ob er seiner Tochter zu einem medizinischen Studienplatz in Budapest verhelfen könnte. Da der ungarische Gesprächspartner die Fragestellung zunächst überhaupt nicht verstand, warum ein Studienplatz Medizin ein Problem sein könnte, erklärte ihm der Heidelberger Mediziner, dass es in der Bundesrepublik einen *numerus clausus* im Medizinstudium gibt, und zusätzlich, dass die Studienplätze ausschließlich durch einen zentralen Computer verteilt werden (ZVS), und es gibt keinen Weg, den Computer zu umgehen. Dem ungarischen Ingenieur ging bald ein Licht auf, und als er in Budapest ankam, suchte er seinen Bekannten, einen der sehr mächtigen Politiker, mit dem er im selben Haus wohnte, auf. Er teilte dem Politiker mit, was er in Deutschland erfahren hat, und schlug ihm die Ausbildung der Studenten aus dem Westen gegen Devisenbezahlung, als ein Mittel gegen den Devisenmangel, vor. Der Politiker wurde nach kurzer Bedenkzeit zum Partner, musste sich jedoch den damaligen Spielregeln fügen. Er bat also seinen Vertrauten, zusammen mit dem damaligen Leiter der kulturellen Abteilung der Partei, die Angelegenheit für das höchste politische Gremium schriftlich auszuarbeiten.

Zuerst galt es das Problem zu lösen, das Politbüro von der wirtschaftlichen Bedeutung, und was noch wichtiger war, von der politischen „Harmlosigkeit“ des Planes zu überzeugen. Es war kein Geheimnis, dass die Partei eigentlich niemals wirklich einheitlich war. Vereinfacht, es war ein Flügel, der flexibel war und mit dem man „sprechen konnte“, aber – mit wechselnder Stärke – eine, nur auf die Sowjetunion blickende Gruppe der „harten Linie“, deren Hauptbeschäftigung es war, die „milde Linie“ zu stürzen. Letztere äußerte ihre Bedenken gegen diesen beunruhigenden Plan. Die Hilfe kam von außerhalb des Politbüros: der damalige Gesundheitsminister, eine hochgebildete und weitsichtige Person, mit starker Bindung an die deutsche Kultur (er war übrigens kein Mitglied der engeren oder breiteren Parteiführung), erklärte seinen Bekannten im Politbüro, dass es ein Lebensinteresse Ungarns und der ungarischen Kultur sei, sich vom Westen nicht abgrenzen zu lassen, viel mehr möglichst verschiedene kulturelle und wissenschaftliche Brücken zu bauen. Allem Anschein nach schien diese Argumentation wirksam zu sein. Demzufolge stimmte der größte Chef zu, und jeder musste sich fügen. So funktioniert die Diktatur.

Für das Öffnen ungarischer Hochschulen für ausländische Studenten – gegen Devisen – war als erste die Semmelweis-Universität vorgesehen. Zunächst musste also das Einverständnis der Führung der Semmelweis-Universität (und selbstverständlich des Lehrpersonals) über die Einführung des deutschsprachigen Unterrichtes eingeholt werden, hinweisend darauf, dass der deutschsprachige Unterricht auch für das Lehrpersonal von Vorteil sei.

Meine eigenen persönlichen Erinnerungen beginnen in dieser Phase. Die erste interne Information für uns – die Lehrstuhlinhaber – kam erst Dezember 1982. Damals war ich seit anderthalb Jahren Direktor des Physiologischen Institutes. Die Leiter der Institute, die die ersten zwei Studienjahre unterrichten sollten, wurden ab sofort zum Rektor gerufen. Eine mir damals noch unbekannt „graue Eminenz“ – dieselbe Person, die eigentlich das Projekt erfunden hat, wie es mir erst nach Monaten klar wurde – war anwesend, blieb aber meistens still. Es war der Rektor, der das Wort führte, und vorschlug, deutsche Studenten aus der BRD in deutscher Sprache zu unterrichten, die dafür Devisen bezahlen sollten. Über die finanziellen Schwierigkeiten des Landes fiel kein Wort, nur über Devisenerleichterungen für die Wissenschaft. Der Rektor bat um die Meinungen der Anwesenden.

Das Gesagte wirkte unglaublich: Studenten in großer Zahl, für mehrere Jahre (der Rektor sprach von einem Projekt für mindestens zehn Jahre) aus dem feindlichen „Westen“ in Ungarn auszubilden, das klang revolutionär. Mir ging ein Licht auf: wäre das eine Möglichkeit, internationale Kontakte zu knüpfen, die ungarische Wissenschaft nicht mehr durch einzelne Stipendien, sondern aus „Hautnähe“ vorzustellen, eine internationale Anerkennung der ungarischen Medizin zu schaffen. Ich war der erste, der sich zu Wort meldete. Ziemlich entschieden äußerte ich mich: 1.) es ist möglich zu machen, es sind Lehrkräfte an der Universität, die in der Lage sind, in deutscher Sprache zu unterrichten; 2.) es ist nicht nur möglich, aber es ist auch absolut notwendig, da damit unser Lehrpersonal sich wirklich einer internationalen Kontrolle aussetzt, dadurch an Qualität gewinnt,

da es von Seiten der Studenten unter ständigem Druck stünde. Nicht zu vergessen ist, dass, wenn wir tatsächlich jährlich etwa hundert deutsche Studenten unterrichten, werden in der BRD in etwa zehn Jahren Hunderte von Ärzten praktizieren, die in Ungarn studiert haben, und damit eine starke Bindung zu Ungarn und zur ungarischen Bevölkerung entwickeln.

Meine Kollegen hatten zu dieser Zeit mehr Bedenken, waren – milde gesagt – weniger enthusiastisch, einige waren sogar sehr skeptisch, aber niemand äußerte sich direkt dagegen. Es muss aber zugefügt werden, dass jene Kollegen, die sich anfangs äußerst skeptisch zeigten, später im Unterricht mit ganzem Herz dabei waren, und einige von ihnen wurden sogar zu emblematischen Figuren des deutschsprachigen Unterrichtes (von ihnen sei vor allem Professor Szentágothai erwähnt, der jahrelang eine legendäre Figur, auch des deutschsprachigen Unterrichtes, war).

Wann kam ich als Leiter des Studienganges in Betracht? Einer meiner Befragten erinnerte sich, dass ich noch vor der erwähnten Konferenz für die Leitung vorgesehen war. Ich bin eher der Meinung, dass es meine Worte waren, die die Führung der Universität dazu bewegten, mich zu beauftragen. Immerhin habe ich für Wochen nach der Konferenz nichts weiter über die Angelegenheit gehört. Dann, irgendwann Ende Januar oder Anfang Februar wurde ich wiederum ab sofort zum Rektor beordert: dort wurde mir mitgeteilt, dass ich mit der Organisation des deutschsprachigen Studienganges beauftragt werde, besser gesagt, beauftragt bin. Wir beginnen im September, also blieben mir so etwa acht Monate Zeit zur Vorbereitung. Dann kamen noch einige, wohlbekannte Phrasen: man müsse einen neuen Arbeitsstil erlernen etc.

Ich wartete wochenlang auf weitere Weisungen, aber niemand interessierte sich für mich. Inzwischen habe ich meine Gedanken in einem Memo zusammengefasst und als „Test“ dem Zuständigen zugesandt, aber eine Antwort blieb aus. Der nächste Schritt war mein unbeantwortetes Memo aufzufinden. Ich habe den damaligen Generalsekretär der Universität gebeten nachzuforschen, wo meine Denkschrift liegen könne. Es war relativ leicht zu finden, mein Memo wurde in einer der mehreren Schubladen des Schreibtisches des Adressaten gefunden. Jetzt wusste ich zumindest, woran ich war und was ich zu erwarten habe. Ich musste selbst handeln, zuerst jene Personen finden, die fähig sind, die auftretenden Probleme vorherzusagen, die Aufgaben für sich zu finden, und zu lösen. So entstand eine kleine Arbeitsgruppe von fünf Personen, und auf die Auswahl der vier übrigen Personen bin ich bis heute stolz. Da ich nicht in der Führung der Universität war, brauchte ich im „inneren Kreis“ jemanden, von dem ich Informationen erhalte, und dem ich meine Wünsche mitteile: ihn habe ich in der Person des damaligen Dekans gefunden. Mit seinem Mitwissen und unter seiner Obhut wurde ich selbstständig, konnte eine gewisse Freiheit im Handeln erhalten.

Ganz glatt und reibungslos lief es aber nicht. Als ein Beispiel dafür berichte ich von einer Konferenz, gehalten im Gesundheitsministerium in Anwesenheit von hohen Beamten des Gesundheits- und Kultusministeriums und der Universität, die bereits über Einzelheiten des Studiums (vor allem finanzielle Fragen) beraten sollte. Wir verhandelten stundenlang, der hohe Beamte des Kultusministeriums schwieg zunächst, bis er nach ungefähr zwei Stunden Verhandlung sich zu Wort meldete: ob ein deutschsprachiges Studium überhaupt bedenkenswert sei und ob man einen solchen Schritt wagen sollte. Glücklicherweise konnte er den rollenden Zug nicht mehr zum Stillstand bringen, aber die Atmosphäre dieser Verhandlung konnte er gründlich verderben.

Wir waren mit den Vorbereitungen für das deutschsprachige Studium noch ganz am Beginn, wir hatten sogar noch keine Sekretärin, keine elektrische Schreibmaschine, aber im April stellte sich dringend die Frage: woher nehmen wir Studenten? Die Hilfe kam wieder von hoher politischer Ebene. Eine Pressekonferenz in Wien wurde im Mai 1983 veranstaltet, organisiert formell von der ungarischen Presseagentur in Wien, im Hintergrund aber eine kleine Gruppe im ZK der Partei. Wie mir viel später mitgeteilt wurde, stellte sich heraus, dass der Zeitpunkt zufälligerweise sehr günstig war. Die politische Abkühlung, verursacht von den sowjetischen Atomraketen in Europa, wurde langsam intolerabel, und im Westen wartete man auf irgendein positives Zeichen, sei es nur symbolisch. So konnte der Schritt Ungarns mit der Werbung für deutsche Studenten gedeutet werden.

In Wien gab ich bekannt, dass wir in Budapest Studenten aus der BRD für ein deutschsprachiges Medizinstudium erwarten. Das schien interessant zu sein. Nach meinen Worten lautete gleich die Frage: „Bedeutet das eine ‚Öffnung‘“? Ohne dazu bevollmächtigt zu sein, antwortete ich in völliger Ruhe: „Ja, es ist eine Art von Öffnung“. Glücklicherweise fanden meine Worte keinen Weg nach Budapest. Die nächste Frage hatte einen konkreten Inhalt: „Kann man mit bilateralen Verhältnissen, bilateralem Studentenaustausch rechnen“? Wiederum spielte ich *va banque*: „Ein solcher Schritt hat Konsequenzen, ich selbst rechne mit bilateralem Verkehr von Studenten“. Zu dieser Zeit war ich ziemlich sicher, dass solch ein Schritt der ungarischen Regierung zu weiteren Schritten, kleineren und grösseren „Öffnungen“ führen muss, obwohl Breschnew noch am Steuer und Gorbatschow noch nicht aufgetaucht war (dies nahm übrigens keine zwei Jahre in Anspruch).

Diese „Werbung“ war effektiv: der erste Bewerber meldete sich in 24 Stunden, ihm folgten die weiteren. Für das erste Studienjahr hatten wir 250 Bewerber, von denen nahmen im September 120 das Studium auf. Als mit der Aufnahme von zwei deutschen Damen auch ein Studentensekretariat aufgestellt war, stand Ende August alles bereit zum Beginn. Zurückblickend muss ich noch erwähnen, dass sich dieses Sekretariat als unentbehrlich bewiesen hat. Mit ihrer Hilfe konnten die „frischgebackenen“ Studenten ihre verschiedensten Angelegenheiten, von der Wohnung bis zur Aufenthaltserlaubnis, erledigen, bei Unfällen und anderen akuten Problemen wurde stets Hilfe geleistet. Diese Hilfsbereitschaft hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Studenten zur Universität langsam Vertrauen entwickelten, und wenn sie sich auch nicht zu Hause fühlten, fühlten sie sich zumindest nicht verloren. Im Rückblick muss ich mich bei den Damen des Sekretariates bedanken.

An der feierlichen Eröffnung, an der sowohl die Studenten als auch deren Eltern teilnahmen, kam es zum erstenmal vor, dass nach der ungarischen Staatshymne die sowjetische Staatshymne und zum Schluss die ‚Internationale‘ nicht ertönten, wie es früher bei solchen Anlässen stets üblich war. Das war übrigens nicht mein Verdienst (ich hätte das nicht gewagt), der damalige Dekan der Fakultät spielte dabei die entscheidende Rolle, und die lokalen Politiker stimmten zu.

Woher kamen unsere Studenten? Die meisten Studenten stammten aus Deutschland und stammten von deutschen Eltern. Doch waren unter ihnen mehrere, die in Siebenbürgen ihren Ursprung hatten und vor Jahren – entweder mit ihren Eltern, oder im reiferen Alter allein – auf Grund der deutsch-rumänischen Vereinbarungen legal nach Deutschland ausgewandert sind. In der BRD hat man sie als ‚Deutsche‘ registriert, aber viele von ihnen haben fehlerlos ungarisch gesprochen. Es gab auch Studenten, deren Eltern aus östlichen Ländern (z. B. aus der Türkei, dem Iran) nach Deutschland eingewandert sind, aber die meisten von ihnen absolvierten ihre Schulen in der BRD in deutscher Sprache.



Die Studenten, wie ich sie gesehen habe. In den ersten wenigen Jahren waren die Studenten meist junge Menschen mit einer hohen Motivation Arzt zu werden, die vor mehreren Jahren ihr Abitur ablegten, aber – auf Grund ihrer mittelmäßigen Leistungen in der Oberschule – im Aufnahmesystem der BRD sich jahrelang ohne Erfolg bewarben. Die Bewerber waren sich bewusst, dass sie, ebenfalls mit dieser Begründung, auch später mit hoher Wahrscheinlichkeit mit keinem Studienplatz rechnen können. Diese Leute nahmen deswegen sogar das Risiko des Studierens in einem Ostblockland auf sich, wagten sozusagen, den Sprung ins Unbekannte. Wie es sich später herausstellte, war die Mehrheit unserer Studenten für ein Hochschulstudium absolut geeignet, ein Teil von ihnen hat die Studien bis zu Ende in Budapest fortgeführt, ein anderer Teil in Deutschland beendet, und da wir mit vielen von ihnen auch heute noch in Verbindung stehen, wissen wir, dass sie in der überwiegenden Mehrzahl sich in ihrem Fachbereich gut durchgesetzt haben, und als angesehene Ärzte ihre Tätigkeit ausüben.

Ich glaube, es mir erlauben zu können, in diesem Moment einige Gedanken zu den früheren Zulassungskriterien in der BRD beifügen zu dürfen. Selbstverständlich ist die erste Frage, die auftaucht, ob die dort angenommenen Studenten gut genug für ein Medizinstudium und für eine

spätere ärztliche Tätigkeit waren. Diese Frage lässt sich nachträglich mit „ja“ beantworten, kann eventuell auf Grund der Prüfungsergebnisse zahlenmäßig ausgedrückt werden. Aber es stellt sich eine ebenso wichtige Frage, die viel schwerer zu beantworten ist: wie steht es um die abgewiesenen Bewerber? Hätten sie sich im Studium und später in der Praxis bewährt? In Budapest wurde uns in kurzer Zeit klar, dass das System, welches primär auf die Leistung in der Oberschule und im Abitur basiert, keine eindeutige Orientierung für die zukünftigen Studienleistungen geben kann. Durch ein computerisiertes und unpersönliches Auswahlverfahren sind zwar die Fakultäten von jeglicher Verantwortung befreit worden, aber – meiner Meinung nach – hat die Gesellschaft in den Jahren, als das System so hundertprozentig computerisiert war, manche Personen verloren, die sich als Studenten später gut bewährt hätten.



Ein Vergleich der deutschen und ungarischen Studenten. Es war auffallend, dass die Vorbildung der ungarischen Studenten homogener war, als die der Deutschen. In der Physik, in der elementaren Mathematik konnte man bei den deutschen Studenten so manche Lücken entdecken, die bei den Ungarn wesentlich seltener vorkamen (dank der Aufnahmeprüfung im Fach Physik). Die Deutschen haben – mit Hilfe des Institutes für Biophysik – ihr Defizit im ersten Studienjahr aufgeholt. Es waren aber einige Unterschiede zu Gunsten der deutschen Studenten. Vor allem waren die Fremdsprachen-Kenntnisse der letzteren mit denen der Ungarn nicht zu vergleichen, fast alle Deutschen waren fähig, in englischer Sprache zu kommunizieren (das konnte ich selbst während der Vorlesungen feststellen). Die Deutschen waren auch selbstständiger im Studium. Während der Vorlesungen und Praktika nahmen sie aktiver am Unterricht teil: haben sie etwas nicht verstanden, fragten sie gleich danach, und ließen nicht locker, bis es richtig erklärt wurde. Kurz gesagt, sie verursachten uns manch' schwere Minuten, und – wie ich es noch vor dem Beginn richtig vermutete – wir mussten uns auf die Vorlesungen und Praktika sehr sorgfältig vorbereiten. Mit Bedauern musste ich aber zur Kenntnis nehmen, dass die klassische Literatur den deutschen Studenten ebenso fremd war, wie den Ungarn – meine Generation war sicherlich anders. Wenn ich etwas von der deutschen Literatur zitiert habe, sah ich totales Unverständnis, auch wenn das Zitat von Goethe war; nur selten haben sie von den Werken etwas gehört. Wahrscheinlich gehört das zum Zeitbild – sicherlich können sie einen Computer viel besser gebrauchen als ich es je fertigbringen kann.



Die Reaktionen in Deutschland (akademische Kreise und Behörden). Bestimmte akademische Kreise nahmen zuerst – milde gesagt – eine äußerst skeptische Stellung der deutschsprachigen medizinischen Ausbildung in Budapest gegenüber ein, was sie – eigentlich richtig – als Umgehen des *numerus clausus* Systems in der BRD deuteten, wonach im deutschen Sprachraum mehr Ärzte ausgebildet werden als geplant, was die Gefahr einer etwaigen Erhöhung der arbeitslosen Ärzte mit sich bringt (wir schreiben 1983). Das blieb uns nicht verborgen. Es war wichtig, unsere Fachkollegen zu überzeugen, dass wir ihr System nicht ernsthaft bedrohen, und wir in Budapest für Deutschland gute, kompetente Ärzte ausbilden. Wir haben nacheinander bekannte Professoren eingeladen, die in den Vorlesungen mitwirkten, und einen direkten Kontakt zu den deutschen Studenten aufgenommen haben. Darunter bewies sich als besonders wichtig der Besuch meines Fachkollegen aus München, eine wortstarke Persönlichkeit im deutschen akademischen Leben. Wieder kam der damalige Gesundheitsminister gerne zur Hilfe: die zwei Personen verstanden sich ausgezeichnet, und die anfangs äußerst kritische Meinung meines Physiologenkollegen änderte sich grundsätzlich. Unsere Kollegen in der BRD konnten feststellen, dass die Ausbildung an der Semmelweis Universität ein gutes Niveau hat, die in manchen Hinsichten, besonders in der naturwissenschaftlichen Medizin, die Ausbildung in der BRD sogar übertraf; dazu trugen auch einige Namen bei, die in der Bundesrepublik sehr gut bekannt waren. Was vielleicht auch von Wichtigkeit war, dass die führenden Akademiker, Instituts- und Klinikleiter, und weitere hohe Funktionäre im Hochschulwesen, auch Landesprüfungsämter, selbst Kinder hatten, die vom

deutschen Auswahlssystem nachteilig betroffen waren. Sie entdeckten, dass Budapest für sie eine Lösung, und keine schlechte Lösung wäre. Die Aufnahme dieser Studenten in Budapest bedeutete kein Problem, längst sind sie als Ärzte entweder in der BRD oder auch in den USA tätig, ab und zu hören wir von ihnen.

Die Behörden (Westdeutsche Rektorenkonferenz, Kultusministerkonferenz, und auch einzelne Landesprüfungsämter) ließen sich nach Einführung des Studienganges schriftlich informieren. Später kam es zu direkten Besprechungen zwischen mir (1985 wurde ich Dekan der Medizinischen Fakultät) und einigen Mitgliedern der erwähnten Organe. Diese Gespräche wurden von Bekannten organisiert, waren immer informell, ohne irgendwelche schriftliche Protokolle (Notizen wurden gemacht, wie ich es beobachten konnte), wurden aber von meinen Gesprächspartnern immer weitergeleitet. Von der deutschen Seite wurden wiederholt zwei „Ratschläge“ gegeben: 1.) wir erweitern zahlenmäßig unseren Studiengang nicht, und 2.) wir nehmen keine Studenten auf, die in der BRD wegen ungenügender Leistungen vom Studium ausgeschlossen wurden. Man hat uns sehr freundlich und hilfsbereit mitgeteilt, in welcher Hinsicht unser Studienplan jenem in der BRD angepasst werden sollte. Die zuständigen Landesprüfungsämter haben die damalige Ärztliche Vorprüfung (volkstümlich das 'Physikum') individuell anerkannt und daraufhin konnten sich die Studenten für einen klinischen Studienplatz an einer der Universitäten in der BRD bewerben. Später wurde das ärztliche Diplom der Semmelweis-Universität in der BRD offiziell anerkannt. Ich zitiere aus dem, seitens der Deutschen Botschaft an mich, in meiner Eigenschaft als Dekan, gerichteten Brief – „Die obersten Landesgesundheitsbehörden haben sich darauf geeinigt, das von deutschen Absolventen erfolgreich abgelegte ungarische Staatsexamen als Ärztliche Prüfung anzuerkennen“. In den 24 Jahren haben mehr als 3000 Studenten ihr Medizinstudium in Budapest begonnen, und von diesen 601 Mediziner (388) oder Zahnmediziner (213) ihren Dokortitel erhalten.

Nun, das ist also die Geschichte, die ich Ihnen anbieten konnte und wollte. Es bleibt nur eine kleine letzte Bemerkung. Im Strafrecht ist es ein Grundprinzip, dass man für ein Verbrechen (d. h. strafbarer Akt) nur einmal bestraft werden kann. Ein 'Belohnungsrecht' hat sich juristisch nicht entwickelt, und wahrscheinlich deswegen kommt es, das man für eine belohnenswerte Tat auch wiederholt eine Anerkennung/Auszeichnung erhalten kann. Im Jahre 1989, also in dem Jahr, als der erste Jahrgang deutscher Studenten in Budapest seine Studien absolvierte, hat mich die Bundesrepublik Deutschland mit dem Großen Verdienstkreuz geehrt. Es war sicherlich nur ein Zufall, könnte aber eine symbolische Deutung haben, dass der damalige Botschafter, Herr Alexander Arnot, sich unmittelbar nach der Übergabe dieser Auszeichnung von seiner Residenz in den Garten des damaligen Konsulates begeben musste, zu den Asylanten aus der damaligen DDR, die während ihrer Flucht dort aufgenommen wurden und auf eine Auswanderungsmöglichkeit warteten. Diese Leute sind wenige Tage später in der Bundesrepublik eingetroffen und damit begann in der Geschichte von ganz Europa ein neues Kapitel.



Attila FONYÓ, Dr. med. Geboren 1927 in Budapest. Medizinstudium von 1945 bis 1951 in Budapest. Bereits als Student Mitarbeiter des Physiologischen Institutes der Universität. 1975 Professor, von 1981 bis 1995 Direktor des Physiologischen Institutes der Semmelweis-Universität; als *professor emeritus* bis heute dort tätig. Forschungsgebiet Zellphysiologie, wissenschaftliche Tätigkeit auch in Deutschland, in den USA, Italien, England und Frankreich. 1983 Organisation des deutschsprachigen Studienganges an der Universität. Von 1985 bis 1991 Dekan der Medizinischen Fakultät. Autor des Werkes „Lehrbuch der Medizinischen Physiologie“ (in ungarischer Sprache, erschienen zwischen 1997 und 2007 in vier Auflagen).